

Hausfreund für den goldenen Grund

mit den Neben-Ausgaben: „Würgefer Zeitung“ und „Erbacher Zeitung“.

Amtliches Organ der Stadt Camberg
und des königlichen Amtsgerichts



Haupt-Anzeigebblatt für den goldenen
Grund und das Emstal

Der „Hausfreund für den goldenen Grund“ erscheint wöchentlich dreimal (Dienstags, Donnerstags und Samstags). — Der Bezugs-Preis beträgt vierteljährlich 1.25 M., durch die Post bezogen 1.54 Mark. Anzeigen die einspaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfg. Reklamen die Zeile 25 Pfg.

Wöchentliche Gratis-Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und „Landwirtschaftliches Zentralblatt“.
Druck und Verlag der Buchdruckerei von: Wilhelm Ammelung.
Geschäftsstelle: Bahnhofstraße. — Telefon Nr. 28.

Bezugspreis pro Vierteljahr 1,40 Mk. Durch die Postbezogen 1,69 Mk.

Inseraten die Betittelzeile 20 Pfg. Reklamen 50 Pfg.

Nummer 153

Montag, den 24. Dezember 1917

39. Jahrgang

Weihnachten 1917.



Gold'ner Sterne weite Bahnen
Schimmern auf in stiller Pracht
Und der Glocken Stimmen mahnen:
Freut euch! Es ist heil'ge Nacht!

Aber nicht wie sonst die Herzen
Grüßen aus geweihtem Raum,
Nicht erheben sich die Herzen
Unterm grünen Tannenbaum.

Auf dem weiten Erdenrunde
Ringen Völker ohne Zahl
Und des Friedens läche Kunde
Dringt in Stätten schwerer Qual.

Nach vom Kriege schwer getroffen,
Freund und Feind zum Himmel stöhnt,
Friede ist ihr einzig Hoffen,
Der die Welt aufs neu versöhnt.

Friede? Soll er wirklich werden —
Nur durch Glauben er sich naht,
Nur aus liebevoller Erden
Spricht der Hoffnung zarte Saat.

Hoffnung, Glaube, Liebe schlingen
Auch an diesem Fest das Band,
Das mit Zauberkraft uns bringen
Kann in unsrer Kindheit Land.

Hofft und glaubet, wunde Seelen,
Wendet still euch himmelwärts,
Gott wird euch der Lieb vermählen,
Er weiß Tröstung eurem Schmerz.

Christus ist den Menschen allen
Heut durch Gottes Gnad' besichert,
Lacht es laut zum Himmel schallen:
Es sei Frieden auf der Erd'!

Bekanntmachung.

Betrifft Ausbruch des Getreides.

Ich habe die Wahrnehmung gemacht, daß der Ausbruch von Getreide in diesem Jahr besonders langsam vorstatten geht. Auch habe ich festgestellt, daß eine ganze Anzahl Landwirte das Getreide nur zum Teil mit der Maschine ausgedroschen haben, und den Rest nach und nach mit dem Flegel auszudroschen beabsichtigen. Hierdurch tritt naturgemäß eine bedeutende Verzögerung in dem Ausbruch ein.

Es ist unbedingt geboten, daß der Ausbruch des Getreides mit größtmöglicher Beschleunigung erfolgt, schon allein deshalb weil dieses im Interesse der Landwirte liegt, da nicht feststeht, ob und wie lange noch die jetzigen Preise weitergezahlt werden.

Ich ersuche daher alle Besitzer von Getreide sofort aufzufordern, den Ausbruch sämtlichen Getreides unverzüglich vorzunehmen. Hierbei ist darauf hinzuweisen, daß der Ausbruch durch einen Vertrauensmann kontrolliert wird, weshalb die Anmeldung rechtzeitig bei der Ortspolizeibehörde zu erfolgen hat.

Bestimmt bis zum 5. Januar ist mir zu berichten, welche Landwirte mit dem Ausbruch des Getreides noch im Rückstand sind, da ich alsdann leider gezwungen bin, bei allen säumigen Landwirten, die bis zum 5. Januar ihr Getreide nicht zum Ausbruch gebracht haben, mit Zwangsmassnahmen vorzugehen.

Ich erwarte jedoch, daß die Landwirte es auf Zwangsmassnahmen nicht ankommen lassen und sämtliches Getreide bis zu dem genannten Termin auszudroschen und restlos zur Ablieferung zu bringen.

Limburg, den 19. Dezember 1917.
Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

Wird veröffentlicht mit entspr. Aufforderung an die Beteiligten
Innerhalb 8 Tagen werde ich die Nachkontrolle vornehmen lassen.

Camberg, den 22. Dezember 1917.

Der Bürgermeister:
Pipberger.

Amtliche Tagesberichte.

W. I. B. Großes Hauptquartier, 21. Dez.

Westlicher Kriegsschauplatz

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

In Flandern blieb bei dichtem Nebel die Artillerietätigkeit meist gering. Nördlich von der Straße Ypern-Menin trat am Nachmittag erhebliche Feuerkeigerung ein. In erfolgreichem Erkundungsgefecht südlich von Hollebeke wurde eine Anzahl Engländer gefangen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz

Bei Hirsch, südlich von Altkirch, fielen bei einem gelungenen Vorstoß in die französischen Linien 31 Gefangene in unsere Hand.

Italienische Front.

Siebenmal stürzten italienische Kräfte gegen die von den Österreichisch-ungarischen Truppen in den letzten Tagen erkämpften Höhen westlich vom Monte Molone, dreimal gegen den Monte Pertica an. Alle Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten. Gleichen Mißerfolg hatte ein feindlicher Angriff auf den Monte Solarolo, lebhaftes Feuer hielt während der Nacht und am frühen Morgen in den Kampfabschnitten an.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Der amtliche Abendbericht.
Berlin, 21. Dez., abends. (W. I. B. Amtlich.)
Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

W. I. B. Großes Hauptquartier, 22. Dez.

Westlicher Kriegsschauplatz

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Bei Westroosebeke, sowie bei Queant und Noeuves vorübergehend erhöhte Artillerietätigkeit. In kleineren Vorfeldkämpfen wurden Gefangene gemacht.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz

In einzelnen Abschnitten längs der Wille in der Champagne und auf dem östlichen Maasufer lebte das Artillerie- und Minenfeuer in den Abendstunden auf.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Ein Erkundungsangriff nordöstlich von Thann führte zur Befangennahme einer größeren Anzahl Franzosen.

Mazedonische Front

Im Tarnabogen, zwischen Wardar und Doiransee und in der Strumadene verstärkte sich zeitweilig das Artilleriefeuer.

Italienische Front.

Am Nachmittag griff der Italiener den Monte Molone und die westlich davon gelegenen Höhen vergeblich an. Auch am Abend erneut durchgeführte feindliche Angriffe scheiterten. Die Feuerartillerie blieb zwischen Brenta und Piave reg.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber.

Frau Wilhelm Ammelung Camberg.

Eine Weihnachtsüberraschung.

Skizze von S. Luf.*)

(Schluß.)

Es spricht sich nicht gut, wenn man die Leute nicht sehen kann, besonders, wenn man ihnen wichtiges zu sagen hat.

„Jakob, komm, er nochmals an und schau, ich habe dir was zu sagen,“ und damit warf er sich atemlos auf einen Sessel.

„Es ist doch im Geschäft kein Unglück geschehen?“

„Nein, Fräuzi —“

„Um Gotteswillen, es ist doch Fräuzi nichts geschehen?“ riefen Jakob und seine Mutter.

„Fräuzi —? Nein, aber ich weiß jetzt, wem die zweite Hälfte eigentlich gehört. Endlich. Ein glücklicher Zufall. Nicht wahr, nicht wahr, lieber Freund? Nicht wahr, Frau Frey?“

„Ich weiß wirklich nicht, was du willst, du mußt dich doch schon näher erklären,“ sagte Jakob.

„Ich freue mich nur, daß sich alles nach meinem Wunsche löste, aber jetzt will ich ruhig erzählen: Du weißt doch, daß mein Vater häufig sagte, das Geschäft gehöre ihm nur halb, die andere Hälfte habe er nur für den anderen in Verwahrung. Ich konnte das mir nie erklären, weil mein Vater doch so gewissenhaft war und sicher kein fremdes Gut an sich gerissen hatte. Als er dann vom Schlag gerührt, kurz vor seinem Tode mich an sein Bett gerufen hatte, um mir etwas anzuvertrauen, konnte er nur noch die Worte herausbringen: „Halbes Vermögen, Kästchen im Kassenschränk.“

Nach seinem Tode suchte ich in dem Kassenschränk, konnte aber unter den Papieren nichts finden, was über die Sache hätte Aufklärung bringen können, und so

litt ich die ganzen Jahre unter dem drückenden Gefühl, den Willen meines Vaters nicht ausführen zu können. Da heute abend, nahm ich noch einmal das Kästchen zur Hand, um die Papiere noch einmal zu lesen, in der Hoffnung, eine Andeutung zu finden, die mich über die letzten Worte meines Vaters aufklären könnte. Da rutschte mir plötzlich das Kästchen aus der Hand.

„Nun, und?“ fragte Jakob ungeduldig. „Mein Schrecken wandelte sich in höchstes Entsetzen, als ich beim Aufheben sah, daß sich der Deckel des Kästchens in zwei Teile geteilt hatte, die nur durch eine Feder auseinandergedrückt waren, und zwischen den beiden Teilen fand ich diesen Brief. Dies ihn, Jakob, er geht dich soviel an als mich.“

Jakob las. Nichts regte sich im Zimmer. Nach dem Lesen faltete Jakob den Brief bedächtig zusammen und übergab ihn Bernauer mit den Worten: „Das macht deinem Vater alle Ehre, es gibt wenig Menschen, die so gewissenhaft gewesen wären wie dein Vater.“

„Gott sei Dank, daß du es so auffaßt,“ rief Bernauer aus, „auch ich denke so und es hätte mich gekränkt, wenn du anstatt der Anerkennung ein Wort der Entschuldigung für meinen seligen Vater gesprochen hättest. Das hätte ausgefallen, als ob du an seinem Verhalten etwas Tadelndes gefunden hättest.“

„Wie kommst du glauben —“

„Also, wir sind einig. Morgen beantrage ich die amtliche Feststellung der Sache und du kannst sie jetzt schon als ausgefertigt ansehen und danach verfügen.“

Damit stand Bernauer auf und drückte Jakob Frey die Hand. Als er sich dann auch zu Frau Frey begab und ihr die Hand reichte mit den Worten: „Nicht wahr, Frau Frey, Ihnen ist es doch auch

recht?“, da hatte es mit der Geduld der guten Frau ein Ende.

„Ich weiß ja gar nicht wovon sie sprechen,“ rief sie aus, „was geht denn eigentlich vor?“

„In diesem Schreiben teilt mein Vater mit, daß er die 10 000 Mark, die er seinerzeit als Anzahlung für das Geschäft gebraucht, in der Lotterie gewonnen hat. Nun hatte er mit ihrem seligen Manne mehrfach verabredet, daß sie einmal zusammen ein Los nehmen wollten. Das hatte er vergessen, und es fiel ihm erst wieder ein, als das Los einen Treffer gemacht hatte. Er machte sich im stillen darüber Vorwürfe, daß er eigentlich seinen Freund benachteiligt hatte, besonders als das Geschäft, das er gekauft hatte, sein gewonnenes Vermögen so rasch anwachsen ließ.“

„Aber das Vermögen gehört Ihnen nun doch einmal,“ erklärte Frau Frey.

„Ganz recht. Aber mein Vater hat in diesem Schriftstück angeordnet, daß ihr Sohn Jakob die Hälfte des Geschäftes und des Vermögens haben sollte, wenn er Fräuzi zur Frau nehme, andernfalls solle ihm die Hälfte des damaligen Gewinnes mit Zins und Zinseszins ausgezahlt werden.“

„Großer Gott,“ rief Frau Frey erschüttert, „aber Fräuzi —“

„Und ich,“ fuhr Bernauer fort, ohne die Unterbrechung zu beachten, „ich habe Jakob noch heute Mittag als er mich um Fräuzis Hand bat, meine Einwilligung versagt, weil ich mich an meines Vaters Wort hielt, die Hälfte seines Vermögens gehörte einem andern.“

„Aber wird Fräuzi wollen?“

„Was das anbetrifft,“ erklärte Bernauer lachend, „da fragen Sie nur ihren Sohn.“

„Und wegen der Absage konnte er nachmittags nicht schreiben und verzweifelte an der Menschheit.“

„Ich widerrufe, Mutter, und meine eigene Geschichte und Erfahrung von heute will ich zur Weihnachtsgeschichte machen.“

„Tue das, lieber Junge, und vergiß nicht, recht schön das Glück auszumalen, das uns alle morgen unter dem brennenden Baum beseligen wird.“

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Soziales und Vermischtes.

Camberg, 24. Dezember. Am Montag fand zum vierten Male die Bescherung der Kriegskinder statt. Die kleine Feier wurde durch Gedichtvorträge und eine Theateraufführung der Schulkinder verschönt. Herzliche Freude bereiteten den Kleinen die Weihnachtsgabe bereitete hatte. Herzlichen Dank sei allen die zur Feier verholfen oder verschönt haben, besonders den Herren Bürgermeister Pipberger und Dekan Bertram, sowie sämtlichen Stadtverordneten.

* Erbach, 24. Dezember. Dem Infanteristen Johann Hollingshaus (Sohn von Alois Hollingshaus) zur Zeit in Rumänien wurde das Eisene Kreuz zweiter Klasse verliehen.

* Würgefer, 23. Dezember. Für treue Erfüllung seiner Pflichten wurde der Gardist Philipp Müller (Sohn des Blasermeisters Philipp Müller) von hier, an der Westfront zum Unteroffizier befördert.

* Wiesbaden, 22. Dezember. Ein schwerer Verlust hat eine Geschäftsfrau in der Hallgartenstraße durch ihre Vertrauensseligkeit erlitten. Ein fahnenflüchtiger Soldat, der ihr ab und zu Hausburschendienste verrichtete und den sie wiederholt in ihrer Wohnung beherbergte, ergriff eine günstige Gelegenheit um eine eiserne Kassette mit 1200 Mark Bargeld und einem Sparkassenbuch auf 2200 Mark lautend an sich zu nehmen und zu verschwinden. Die Persönlichkeit des Täters ist noch nicht festgestellt, doch ist die Polizei bereits auf seiner Spur.

Die künftige Kartoffelversorgung.

Wiederholt ist in letzter Zeit die Forderung erhoben worden, die jetzige Kartoffelmenge von 7 Pfund auf 10 Pfund auf den Kopf der Bevölkerung zu steigern. Dieses Verlangen ist reichlich populär geworden, und das ist ja auch begreiflich, wenn man den allgemeinen Stand der deutschen Volksernährung ins Auge faßt und andererseits beachtet, daß unsere Kartoffel-Ernte zweifellos in diesem Jahre recht gut ausgefallen ist. Das Kriegs-ernährungsamt hat sich denn auch infolge zahlreicher Eingaben mit dieser Frage beschäftigt, und es erkennt an, daß mit Rücksicht auf die allgemeine Ernährung des deutschen Volkes sich eine Steigerung der Ration von Kartoffeln wohl begründen lassen würde. Indes sind, bevor man sich zu einem solchen weitgehenden Schritt entschließt, andere Fragen zu unteruchen, so namentlich die Rückwirkung auf die übrigen landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Nach einer sorgfältigen Prüfung aller einschlägigen Verhältnisse ist das Kriegs-ernährungsamt zunächst zu einer Ablehnung der Vermehrung der Kartoffelmengen gekommen.

Nachgehend für diesen Standpunkt sind vor allem die engen Beziehungen, die sich jetzt während des Krieges zwischen der Verwendung von Brotgetreide und Futtergetreide herausgebildet haben. Aus diesem Grunde muß man bei allen Maßregeln, die bei der Regelung der Kartoffelwirtschaft ergriffen werden, nicht nur unsere Brotgetreideernte, sondern auch den Ertrag an Futtermitteln ins Auge fassen. Bei genauer Untersuchung ergibt sich, daß unsere Brotgetreideernte an sich zwar besser ausgefallen ist als im Vorjahre, daß sie aber ohne Verwendung von Strohungsstücken zur Deckung des menschlichen Bedarfs nicht ausreichen würde. Andererseits ist — darüber kann heute kein Zweifel mehr bestehen — unsere Futtermittel-ernte überaus schlecht ausgefallen, dabei ist unsere Kriegsfuttermittel-ernte jetzt ganz auf die eigene Erzeugung gestellt, eine Zulieferung aus dem Ausland kommt so gut wie nicht in Betracht. Um hier das Missverhältnis zwischen Erzeugung und Verbrauch auszugleichen, ist der Schweinebestand beträchtlich vermindert worden, da ja gerade das Schwein ein großer Kartoffelverbraucher ist. Die letzte Viehzählung hat den Beweis erbracht, daß jetzt der Schweinebestand im Deutschen Reich nur noch eine Ziffer anzeigt, die ohne Gefährdung unserer zukünftigen Ernährung nicht weiter vermindert werden darf. Ein großer Teil unseres jetzigen Schweinebestandes ist noch nicht schlachtreif, ein anderer Teil setzt sich aus Zuchtvieh zusammen, das unbedingt erhalten werden muß.

Im Gegensatz zur Futterernte ist zwar die Kartoffelernte tatsächlich gut ausgefallen, wenn auch die vorläufigen statistischen Feststellungen hinter den Erwartungen zurückbleiben. Aber man hat es hier mit der gleichen Erscheinung zu tun, wie man sie beim Brotgetreide feststellen kann: Es sind aus Gründen der Vorsicht meist geringere Schätzungen angegeben worden, als der tatsächliche Ertrag ausmachen wird. Das wirkliche Ergebnis dürfte sich sowohl bei Kartoffeln als auch bei Brotgetreide höher stellen als die bisherigen zahlenmäßigen Ermittlungen. Ein Beweis für die reichliche Kartoffelernte dürfte vor allem in der Tatsache zu suchen sein, daß die Winterdeckung an Kartoffeln überall sehr gut gelungen ist und daß in den meisten Fällen die Bevölkerung bereits bis April nächsten Jahres versorgt ist.

Andererseits werden diesmal so außergewöhnlich große Anforderungen an unsere Kartoffelernte gestellt, wie sie in Friedenszeiten niemals gefordert waren. Der Verteilungsplan des Kriegs-ernährungsamtes sieht insgesamt Anforderungen in Höhe von rund 34½ Millionen Tonnen vor. Das ist etwas mehr, als die bisherige zahlenmäßige Schätzung unserer Kartoffelernte beträgt.

Auf Grund des Verteilungsplanes und der bis jetzt gewonnenen Übersicht über die Ertragsverhältnisse kommt das Kriegs-ernährungsamt, wie schon erwähnt, zu der Ansicht, daß eine Erhöhung der Ration zurzeit nicht möglich ist. Erst Mitte Februar läßt sich absehen, wie der Winter auf

die eingemieteten Kartoffeln gewirkt hat und ob genügend Getreide zur Verfügung steht. Alsdann wird man eine endgültige Entscheidung darüber treffen können, ob die Kartoffelmenge auf den Kopf der Bevölkerung vermehrt werden kann oder nicht.

Eine große Rolle bei der Verteilung der Kartoffeln spielt vor allem das Verkehrsproblem. Zurzeit wäre es technisch gar nicht möglich, eine derartige Menge den Städten zuzuführen, wie sie einem Rostquantum von 10 Pfund entsprechen würde. Man darf nicht vergessen, daß allein zur Bewältigung einer Rostmenge von 7 Pfund täglich 6400 Waggon in der Zeit vom 1. Oktober bis 15. Dezember verladen werden müßten, und trotz der großen Verkehrs-schwierigkeiten sind, wie schon angedeutet, die großen Städte fast überall für den Winterbedarf versorgt. Ein Ersatz von Kartoffeln durch Kohlräben wie im vorigen Jahre wird nicht eintreten. Wo Kohlräben zur Verfügung gestellt werden, dienen sie lediglich als Gemüse und nicht als Kartoffelertrag.

Eine sehr wichtige Frage ist die Versorgung von Kartoffeln. Durch Bundesratsverordnung ist das Verfüttern von getunden Kartoffeln an Schweine verboten. Dagegen macht der Mangel an Futter für Zugtiere notwendig. Aus diesem Grunde mußte man der Landwirtschaft gestatten, einen Teil der Kartoffeln an Pferde, Zugfühe und Zugochsen zu verfüttern. Hierbei sind aber besondere Bedingungen vorgeschrieben: Der Landwirt, der Kartoffeln verfüttern will, muß zunächst die Genehmigung des Kommunalverbandes einholen. Darüber hinaus muß er die sogenannten „Versorgungs-kartoffeln“ vorher abliefern, oder die in Betracht kommenden Mengen sicherstellen. Diese Zugeländnisse mußte man der Landwirtschaft machen, um die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte im nächsten Jahre nicht zu gefährden. Und an einer möglichst umfangreichen Feldbestellung im kommenden Jahre hat ja die ganze deutsche Volkswirtschaft das größte Interesse.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Forderung der Stunde.

In der habsburgischen ersten Kammer hielt Präsident Prinz Max eine Ansprache, in der er zunächst der tapferen Kämpfer dankte im Felde gedachte. Der Name Cambrai werde in der Geschichte Badens immer einen stolzen, aber tiefsten Platz haben. Der Präsident fuhr fort: Wir müssen uns unsere ganze nationale Kraft zusammenraffen zu dem schweren Kampf, der uns bevorsteht. Wir müssen aber zugleich danach streben, Klarheit zu schaffen, mit welcher Gesinnung wir an die Ordnung der Dinge heranzutreten entschlossen sind. Wollen wir diese Klarheit schaffen, so dürfen wir allerdings den Kampf der Meinungen in Deutschland nicht scheuen. Der echte Bürgerfriede fordert jedoch, daß Menschen nicht miteinander rechten in einem verachtenden und verlegenden Geiste. Die Erinnerung an das große befreiende Gemeinschaftsgefühl der ersten Kriegsmomente fordert uns heute mit aller Eindringlichkeit auf, das Kaiserwort zu erneuern, und es so zu erfüllen, wie es verstanden sein will: Wohl gibt es Parteien, aber es sind alles Deutsche.

Die Vernichtung des englischen Geleitzuges.

Zu der Vernichtung des englischen Geleitzuges wird noch aus Norwegen berichtet: Der in Brandbündel eingetroffene beschadigte englische Torpedojäger hatte einen Geleitzug aus sechs Schiffen von England nach Norwegen begleitet. Außer dem Torpedojäger machten einige Torpedojäger und Fischdampfer die Bedeckung aus. Vier deutsche Torpedojäger griffen die Schiffe an der norwegischen Küste an und versenkten einen englischen Torpedojäger, die vier Fischdampfer und alle sechs Handelschiffe. Der Seemann der „Volsta“ erklarte, die Deutschen hätten sehr heftig angegriffen. Man behauptet nicht, daß die Deutschen ihre Feuer besonders gegen die Handelschiffe richteten, da sie genügend mit

der starken Bedeckung beschäftigt waren, so daß es den Handelschiffen gelang, sich aus der Kampfbühne herauszuziehen. Viele entgingen jedoch nicht ihrem Schicksal. Auf die Frage, warum die englischen Kriegsschiffe nicht die Deutschen getroffen, antworteten die Engländer, daß die Deutschen außerhalb Schußweite gewesen seien. Das englische Geschütz reichte nur 10 000 Meter, während die Deutschen 12 000 Meter entfernt gewesen seien.

Späte Erkenntnis.

Immer häufiger werden in England die Stimmen, die der Schwierigkeit der Lage ernsthafte Rechnung tragen. So schrieb vor einigen Tagen der „Daily Telegraph“:

Das überragende Problem des Krieges ist die Beschaffung von Schiffraum, um unsere militärischen Anstrengungen, unter Blockade des Feindes und unter wirtschaftlicher Kraft zu stützen, und wir wünschen, glauben zu können, daß in England und den verbündeten Ländern Verständnis für diese grundlegende Tatsache vorhanden wäre. Es liegen aber in diesem Teile Beweise vor, die die Annahme unterstützen, daß die kritische Lage, vor der wir jetzt stehen, weder hier noch irgendwo erkannt wird, und daß zweckmäßige Maßnahmen nicht ergriffen sind. Das Ergebnis dieser Nachlässigkeit muß dahin führen, über das Volk dieser Insel so gut wie über das von Frankreich und Italien ein Maß von Entbehrungen zu bringen, das ihnen nicht auferlegt zu werden braucht, denn es gibt Lebensmittel.

Die Aussichten sind schlecht. Wir müssen ein für allemal erkennen, daß jede Kriegsfähigkeit der Verbündeten von ihrer Seemacht abhängt. Was für einen Wert hat die Möglichkeit des Seeverkehrs für uns oder die Verbündeten, wenn wir keine Handelschiffe haben, um die wichtigsten Transporte für die Truppen zu leisten, um die Flotten mit Vorräten an Lebensmitteln, Brennstoffmaterial und Munition zu versorgen und unsere Intelligenz und die anderen Länder, die an seiner Seite stehen, und deren aller Verlogung von der See abhängt, mit dem Nötigen zu versehen? Was ist denn unsere Leistung? In einem normalen Jahre können wir ungefähr 2 Millionen Tonnen Schiffraum zu Wasser bringen. Die jüngste Rede des ersten Lords der Admiralität trägt die Ansicht, daß wir in diesem Jahre ungefähr eine Million Tonnen vollenden können, also ungefähr die Hälfte der Leistung eines gewöhnlichen Jahres. Das ist nicht zufriedenstellend. Wir können keinen Trost aus dem Plan ziehen, drei Staatswerften zu bauen, einmal, weil das erste Schiff nicht vor Oktober oder November 1918 zu Wasser gebracht wird und außerdem, weil wir keineswegs überzeugt sind, daß sich dieser Versuch jemals als wirtschaftlich erfolgreich erweisen wird. Aber selbst wenn dieser Plan sich nach einem Jahre als richtig erweisen sollte, d. h. nach der Zeit, wo das erste Schiff zu Wasser gebracht, keineswegs aber vollendet sein soll, wie sollen wir Schiffe in der Zwischenzeit bekommen? Wir können, wie Carl Curzon im vergangenen März sagte, 3 Millionen bauen. Warum tun wir das nicht? Der Krieg geht jetzt nahezu 3½ Jahre fort, und unsere vorhandenen Maschinenbauanstalten und Werften haben Mangel an Arbeitern und Material.

Das Volk würde aus dieser Vethargie aufgerüttelt werden, wenn es wüßte, wie wenig Menschen im Vergleich mit dem Umfang unserer Deere jetzt daran arbeiten, uns das einzige Mittel zu schaffen, von dem Niederlage oder Sieg abhängt. Das ist eine Sache, die jeden einzelnen so gut trifft, wie die Zukunft der Zivilisation, denn ohne reichlichen Schiffraum können wir nicht leben und noch viel weniger die Deutschen besiegen. Dazu müssen wir jetzt noch mehr Schiffe für Frankreich und Italien stellen. Alles, was über Mangel an Vorräten gesagt wird, läuft auf ein Wort hinaus: Schiffe! Unsere Seemacht, von der alles abhängt, schrumpft trotz der Anstrengungen der Flotte von Woche zu Woche zusammen. Das dringendste Problem ist das der nächsten sechs Monate, und wir haben vergeblich in den Ministerreden nach

irgendeinem Zeichen gesucht, daß sie von einer angemessenen Erkenntnis des Fortschanges der Ereignisse durchdrungen sind, die sich dahin entwickeln, die Bevölkerung dieser Insel Ernährungsbedingungen gegenüberzustellen, die ganz abgesehen davon, was sie sonst bedeuten mögen, die nationale Widerstandskraft herabsetzen zu einer Zeit, wo sie der Stärkung bedarf.

Interessanter ist die Kriegslage kaum je dargestellt worden. Wenn diese Erkenntnis eher gekommen wäre, dann hätte man vielleicht unsere jetzt vor Jahresfrist ausgedehnte Friedenshand weniger anmaßend zurückgewiesen, und die uns feindliche Welt stände dann nicht vor der Tatsache, daß, ganz abgesehen von den riesigen Vorräten, allein vom 1. Januar an an eigenem und erprehtem Schiffraum 8 047 000 Bruttoregistertonnen im Werte von ungefähr 8 Milliarden Mark vernichtet sind.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der preussische Landtag hat sich bis zum 15. Januar vertagt. Am letzten Sitzungstage wurden noch die Teuerungszulagen für die Beamten und die Kohlenfrage erörtert. Die Teuerungszulagen wurden genehmigt.

* Im bayerischen Reichsratsausschuß machte Justizminister v. Thelemann über die bevorstehende Revision der Kriegswucherergesetzgebung Mitteilungen. Es sei beabsichtigt, den Betrieb der Gegenstände des täglichen Bedarfs schärfer zu umgrenzen, die Berechnung des übermäßigen Gewinnes durch besondere Vorschriften sicherzustellen und Strafverschärfung durch Androhung von Zuchthaus vorzunehmen. Die Revision ist befristet, eine schärfere Rasse zur Bekämpfung des gemein-schädlichen Kriegswuchers zu liefern.

Polen.

* Eine Abordnung der Stadt Krakau brachte der polnischen Regierung in Warschau eine Guldigung dar. Die Abordnung berichtete, daß die alte polnische Ordnungstadt Krakau, obwohl sie noch nicht zur politischen Ganzheit gehöre, sich um so stärker zur großen, trotz allem ungeheilten und unteilbaren polnischen nationalen Einheit zugehörig fühle. Das Regimentsratsmitglied Jark Lubomirski sagte in seinem Danke auf die Guldigung: „Gute Worte stärken unsere Kräfte, trotz aller Hindernisse, das einzige leuchtende Ziel vor Augen zu haben: Ein ungeheiltes, unabhängiges Polen. Bald — Gott wird es geben — werden wir uns durch das Band der Weichsel, welches uns bisher trennte, in Zukunft uns aber vereinen wird, die brüderlichen Hände reichen, eine ungetrennte Ganzheit bildend.“ Dem Ministerpräsidenten v. Ruzarski gegenüber gab die Krakauer Abordnung dem Wunsch Ausdruck, daß die Regierung die Kraft haben werde, alle Wünsche, welche das polnische Volk an sie knüpfte, ohne Rücksicht auf Grenzen zu erfüllen.

Frankreich.

* Die Hochverratsklage gegen Caillaux ist das Tagesgespräch in ganz Frankreich. Mit Leidenschaft erörtert besonders die Presse der Rechten den Fall. Sie läßt heftige Kritik an Caillaux' Politik, sowie an seinem Privatleben. Die Blätter der Linken dagegen warnen die Regierung einen Prozeß anzukündigen, falls nicht bündige Beweise für die Schuld des Angeklagten vorliegen.

England.

* Die parlamentarische Kommission des Gewerkschafts Kongresses und die nationale Leistung der Arbeiterpartei haben einen Beschluß gefaßt, in dem sie verlangen, daß die britische Regierung so rasch wie möglich in sehr bestimmten Ausdrücken eine bindende Erklärung über die Kriegsziele, für die die Alliierten den Krieg fortführen, veröffentlichten soll.

Rußland.

* Englische Blätter berichten, daß ein Aufstand gegen die Bolschewiki in Petersburg erwartet wird. Ein Londoner Blatt erzählt seinen Lesern, Großfürst Paul Alexandrowitsch sei vier Tage im Smolinski Institut gewesen und von Lenin und seinen Anhängern mit großer Ehrerbietung behandelt worden.

Der Müßiggänger.

30. Roman von H. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

Fritz Hartenstein an Regina Rauhert: „Liebe Freundin! Ich muß Ihnen mitteilen, wie sehr sich Klaus verändert hat, seit Sie ihn verlassen haben. Ich habe, seit ich Ihr Buch gelesen, einen heftigen Einfluß davon auf ihn erwartet. Auf diese Wirkung jedoch war ich nicht vorbereitet. Mit welchem Eifer hat er sich auf die Arbeit gestürzt. Er schafft mit fieberhaftem Fleiß.“

Ich möchte jetzt Einhalt tun, es ist mir fast zuviel. Aber er hört nicht auf mich. Er glaubt, wenn er sein erstes Werk vollendet hat, dann werden Sie einsehen, wie ernst und heilig er es meint. Weil sein Vergehen an Ihnen aus der Vergangenheit — nur aus dieser geboren ward, deshalb glaubt er, wenn er Sie von seinem heiligen Arbeitskernst überzeugt hat, Sie lernen ihn wieder vertrauen. Regina, rührt Sie diese tiefe Liebe nicht, glauben Sie noch immer, er könnte ein zweites Mal straucheln? Nehmen Sie doch an, er sei krank gewesen, als er sich verlor. In gewissem Sinne war er es. Können Sie sich nicht denken, daß die Liebe eines Mannes anders geschaffen ist als die einer Frau? Was Ihrem reinen weiblichen Sinn unfassbar scheint, ist dennoch möglich. Klaus war Ihnen treu, er liebt nur Sie, obwohl Sie sich von seiner Untreue überzeugt haben. — Was alles soll ich Ihnen noch sagen, liebe Freundin —? Ich würde ganz schweigen, wüßte ich nicht, daß Reginas Teil nur bei Klaus auf-

hart ist, daß Klaus nur mit Regina wahrhaft glücklich sein kann.

Denken Sie, welch schönes Leben jetzt für Sie beide beginnt, jetzt, da Ihres Lebens größte Sorge gehoben, Klaus' heimlich zehrender Arbeitsdurst gestillt ist. Wird Regina unversöhnlich sein?

In Treue Ihr ergebener Freund

Fritz Hartenstein.

Regina Rauhert an Fritz Hartenstein: „Lieber Freund! Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief. Ich bedauere so sehr, Ihnen antworten zu müssen: Ich kann nicht zurückkehren. Schellen Sie mich eigenständig, unversöhnlich, wie Sie wollen. Ich gebe Ihnen recht. Kein Mensch kann indes über sich selbst hinaus. Auch ich strecke oft voll zitternder Sehnsucht die Hände aus nach dem, der mein Schicksal auf der Welt ist. Aber dank kommt das Gespenst, das ich nicht kennen kann. Glauben Sie mir, ein Zusammenleben brächte ihm und mir nur neues Elend.“

Laßt mich in Frieden meine Straße ziehen und quält mich nicht. Ich lehne mich so sehr nach Ruhe. — Ach, vergehen Sie mir. Ich bin so müde, so veragert, trotzdem ich mich freue, daß Klaus arbeitet. Welch ein Segen für ihn. Der Gedanke ist mein einziger Trost im Unglück.

Sie haben meinen Aufenthalt erfahren, Ihr Brief trug meine heilige Adresse. Wahrscheinlich kamen Sie durch den Verleger auf meine Spur. Mag es drum sein. Sie werden trotzdem meinen Wunsch respektieren und nicht

früher meine Einsamkeit unterbrechen, als bis ich Ihnen sage: „Ich kann Menschen ertragen.“ Bis dahin leben Sie wohl, Ihre Regina.“

Monate waren seit Reginas Flucht verstrichen. Der Herbst schickte seine kühnen Vorboten ins Land. Es regnete seit einigen Tagen ohne Unterlaß und draußen sah es grau und trübsalig aus.

Reginas Wirin hatte inzwischen herausgefunden, daß ihre junge Ministerin wohl nicht nur zur Erholung hier herausgezogen war. Da Regina aber still zurückgezogen lebte und pünktlich bezahlte, kümmerte sich die alte Dame nicht weiter darum. Sie war sehr erfreut, als Regina fragte, ob sie die Wohnung auch im Winter behalten dürfe, und sagte gern zu.

Die junge Frau war inzwischen ruhiger geworden, wenn sie auch nicht überwinden hatte. Ab und zu kam ein Brief von Fritz Hartenstein und von dessen Mutter. Sie ließen immer leise Bitten durchklingen um Reginas Rückkehr. Auch Klaus hatte noch einmal geschrieben. Er hatte ihr in heftiger Freude gedankt für ihre befreiende Tat und ihr wieder seine unwandelbare Liebe versichert. Sie tat ihn darauf kurz, ihr nicht mehr zu schreiben, da seine Briefe die alte Wunde wieder aufrißen. Nun schrieb er nicht mehr, ließ nur immer durch Fritz anfragen, wie es ihr ging.

Dah er rastlos arbeitete, beglückte sie und half viel dazu, sie ruhiger zu machen. Dann schrieb ihr Fritz Anfang Oktober, Klaus habe sein erstes Werk vollendet und

werde es in den nächsten Tagen dem Verleger senden.

Darauf ging sie hinaus in den Wald. Stundenlang ließ sie im Regen und Wind umher und kehrte erst zurück, als sie todmüde war. Sie war vollständig durchnäht und mußte sich umziehen. Da sie froh, wollte sie sich von ihrer Wirin Tee bereiten lassen. Sie ging in die Küche, fand aber weder dort noch in ihrem Zimmer die alte Dame.

Als sie unverrichteter Dinge eben wieder in ihr Wohnzimmer zurückkehren wollte, klingelte es an der Korridorür.

Sie ging, um zu öffnen, weil sie glaubte, ihre Wirin lehre zurück. Als sie die Tür aufmachte, wies sie aber erschrocken zurück und sah mit entsetzten Augen auf den großen schlant-gewachsenen Mann.

Vor ihr stand Klaus.

Wie sinnlos vor Schreck wich sie bis in ihr Zimmer zurück und streckte abwehrend die Hände nach ihm aus.

Er folgte ihr langsam und zog beide Türen hinter sich zu.

Als sie sich dann in Reginas Zimmer gegenüberstanden, rief er leise und stehend ihren Namen.

Sie fuhr auf, wie außer sich. Sein Anblick warde alles wieder auf, was sie mühsam zur Ruhe gebracht hatte. Sie sah ihn wieder an ihren Charlotte Marlowes, sah, wie seine Arme sich um das rote Gewand der Sännein legten in inniger Umarmung. Alles andere war vergessen bei seinem unerwarteten Anblick.

Von Nah und fern.

Bezugscheinpflicht für Autofahrten. Das Kriegsministerium hat beim Berliner Polizeipräsidium den Antrag gestellt, die überflüssigen Automobilfahrten einzuschränken und wird, ehe nicht karte Wagnisse gegen unnütze Fahrten getroffen worden sind, weder Reisen noch Verzeile oder El herausgeben. Nach dem B. L. wird der Plan erwogen, von Neujahr ab die Fahrten mit Kraftwagen bezugscheinpflichtig zu machen. Die Tare soll verdoppelt werden, da bei der geltenden 70-Pfg.-Tare mit einem Aufschlag von 30 Pfennig für die Fahrt die größeren Kraftwagenbesitzer die Betriebe bereits eingestellt haben.

Taschendiebstahl auf dem Kölner Hauptbahnhof. Der Kriminalpolizei auf dem Hauptbahnhof zu Köln gelang es, drei Taschendiebstahl auf frischer Tat abzuwaschen, die sich den mit den Frankfurter und Berliner Zügen ankommenden Reisenden näherten und im Gedränge Taschendiebstahl ausführten. Eine alte Taschendiebin aus Köln hatte sich zwei Schwelern aus Dortmund verschrieben, die die Spitzbüberei ausführen und die gestohlenen Portemonnaies dem Weibe bringen sollten, das sie in einer mitgeführten großen Karttasche verschwinden ließ. Bei einer Hausdurchsuchung wurden große Geldbeträge bei den Spitzbübern vorgefunden.

Kleiderdiebstahl in Mainz und Wiesbaden. Gleichzeitig sind bedeutende Kleiderdiebstahl in Mainz und Wiesbaden verübt worden. In Mainz wurden Seidenwaren im Preise von 27000 Mark, in Wiesbaden Kleiderstücke im Gesamtpreise von 20000 Mark gestohlen.

Schiebungen mit Nahrungsmitteln. Ein bei der bayerischen Lebensmittelstelle G. m. b. H. angestellter junger Kaufmann, der Nahrungsmittel im Gesamtwerte von 17000 Mark nach Norddeutschland verschoben hatte, ist verhaftet worden. Zwei Wagonladungen sind in Chemnitz angehalten worden, nach einer dritten Sendung wird noch geforscht. Bei den Empfänger in Sachsen wurden noch weitere Mengen von Lebensmitteln gefunden, die zweifellos auch von Schiebern herühren.

Ein Sprachwunder. Von einer wunderbaren Erkrankung und einer noch wunderbarer Heilung weiß der 'Mercury de France' zu berichten. Ein kleiner englischer Junge hatte infolge eines Sturzes nicht nur das Gedächtnis, sondern auch die Sprache verloren. Nach einem Monat fand er, ohne irgend welchen äußeren Anlaß, das Sprachvermögen wieder. Seltsam aber war, daß der Junge, der niemals Französisch gelernt hatte, jetzt nur noch Französisch sprechen kann. Seit Großvater väterlicherseits war Französisch gewesen, aber der Vater ist in England geboren und kann kein französisches Wort. Die Mutter stammt aus einer alten englischen Familie. Jetzt steht die Familie vor einem merkwürdigen Problem, da die Eltern sich mit ihrem Sohne nicht verständigen können. Sie werden also entweder dem Jungen englischen Unterricht geben lassen, oder aber selbst Französisch lernen müssen. Der 'Mercury de France' sieht in diesem seltsamen Wirken der Natur den besten Beweis für die Macht des Französischen, das unsterblich sei und, den bewährtesten Regeln der Medizin zum Trotz, Wunderwerke verrichten könne!

Die Opfer des Unglücks von Migne. Schweizer Blätter melden aus Poitiers: Unter den Trümmern der durch eine Explosion zerstörten Pulverfabrik von Migne wurden weitere 15 verlorene Frauenkörper aufgefunden. Von den Verwunden sind sechs gestorben, so daß sich die Gesamtzahl der Toten auf 29 erhöht.

Die Opfer der Explosionkatastrophe in Halifax. Einem Amsterdamer Blatte zufolge berichtet der kanadische Premierminister, daß infolge der Explosion in Halifax mehr als 10000 Menschen verunglückt und 27000 Personen obdachlos geworden sind.

Gerichtshalle.

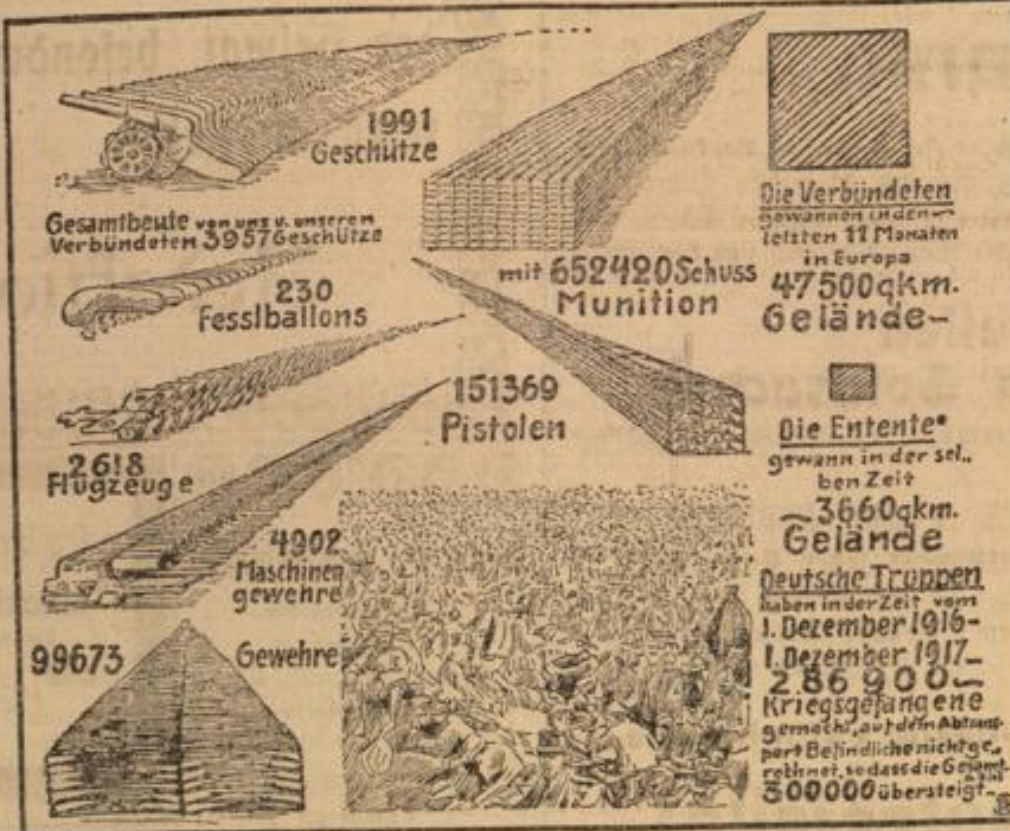
Offen. Das Schwurgericht verurteilte den belgischen Arbeiter Erdbecht und den russischen Arbeiter

Podat, die den belgischen Arbeiter Gervais ermordet hatten und seinen Gelder in der Höhe von 700 Mark herausgaben, zum Tode.

Verurteilung. Wegen verbotenen Verkehrs mit einem Kriegsgefangenen war vom Landgericht Delbrück die verurteilung eines alten Herrn Verstrauch v. Galsberg-Sellenberg verurteilt worden. Ihre Revision kam vor dem Reichsgericht zur Verhandlung, dessen Urteil dahin erging, daß sie als unbegründet verworfen sei.

Das Emden Sargmonopol.

Ein Erinnerungsbild.
Demnach sind 50 Jahre verfloßen, seit eines der seltsamen Monopole aufgehoben worden ist, die es je gegeben hat. Das ist das



Es ist ein stolzer Rückblick, den uns die kriegsreichen Ereignisse des letzten Jahres gestatten. Seit dem 12. Dezember 1916, dem Tage, an welchem unter ersten Friedensangebot erfolgte, machten allein die deutschen Truppen 286 900 Gefangene, darunter 3900 Offiziere. In diese Zahl sind die im Westen gebiet oder auf dem Transport zu den Gefangenenlagern befindlichen nicht eingerechnet, auch nicht die Zahl der 9000 bei Cambrai gefangenen Engländer. Im einzelnen verteilen sich die Gefangenenzahlen wie folgt auf die verschiedenen Nationen: Russen 79 300, Rumänen 42 950, Franzosen 29 550, Engländer 22 000, Italiener 112 558, Amerikaner 75, Serben 1141, Belgier 45, Montenegro 2, Portugiesen 120, Japaner 3. In der gleichen Zeit verlor die Entente allein an

Deutschland über 2000 Geschütze, 652 420 Schuss Artilleriemunition, 1715 Munition und andere Wagn, 99 678 Gewehre, 151 369 Pistolen und Revolver, 4902 Maschinengewehre, 2618 abgeschossene feindliche Flugzeuge, 230 feindliche Fesslbomben. Diese Zahlen enthalten nur die Beute, die der deutschen Herrschaft überliefert wurde. Hierzu kommen noch all die Waffen, Munition und Geräte, die sofort von der Truppe nach ihrer Verwendung gegen den Feind verwendet wurden. Die Entente gewann durch Angriff in Europa 674 Quadratkilometer Boden, und zwar nur eigenes, von ihr selbst zurückgewonnenes und verwüstetes Gelände. Der Geländegewinn der Mittelmächte beträgt dagegen 47 500 Quadratkilometer.

Emden Sargmonopol, das an der dortigen Gasthauskirche reichlich 300 Jahre lang bestand. Dieses Vorrecht, für die ganze Stadt die Särge bauen zu dürfen, ging nachweislich bis in die Römerzeit zurück. Es wird zwar gerade in dem Jahre (1561), in dem das zu der Erinnerungreichen Kirche gehörige einstige Franziskanerkloster aufgehoben wurde, zum erstenmal erwähnt, aber da es damals bereits jemand dem Gasthause freilich machte, muß die Einrichtung notwendigerweise schon früher bestanden haben.

Der Name Gasthaus bzw. Gasthauskirche erklärt sich daher, daß die Klostergebäude später zur Aufnahme der Stadtkinder und Waisenlinder diente; diese Leute, die als Kostgänger von dem überflusse besser gestellter Einwohner lebten, bezeichnet man dort schon als „Gäste“. Das Sargmonopol wurde indessen verschiedentlich durchbrochen und wohl auch von der Diakonie nicht immer gleichmäßig streng gehandhabt, aber es blieb doch gleichwohl 300 Jahre lang in Geltung. Ausnahmen wurden wohl in erster Linie oftmals zugunsten ärmerer Mitbürger

wurde von den herumziehenden Wandertischlern, die von einem Gehört zum andern weitergingen und sich dort eine Zeitlang niederließen, wo es gerade für sie zu tun gab, auch allerlei Hausgerät gezeichnet: Bett und Wiege, Tisch und Bank; das zu den „Dodeksten“ bestimmte Holz hieß wohl auch „Dodeholt“, und heute noch legt man für einjahren einen „int Holt“ oder „in de Riste“ legen.

Einzig und allein die Emden Schiffszimmerleute hatten — soweit nachweisbar — das besondere Vorrecht, „Dodeksten“ für ihren eigenen Bedarf selbst zu bauen, wohl deshalb, weil oft auf See weit draussen einer „int Holt“ geleast werden mußte. Eine seltsame, aus dieses merkwürdige Monopol bezügliche Hinterlassenschaft bewahrt die Emden Gesellschaft für Kunst und vaterländische Altertümer. Das sind zwei große schwarze Bretter, darauf sind seit 1665 alle „Gusholte“, die im Gasthause gezeichnet wurden, Jahr für Jahr auf das genaueste verzeichnet bis zum Jahre 1868, wo das Privileg durch die Einführung der Gewerbefreiheit erlosch. Die Anregung zu diesen Aufzeichnungen gab wohl

der außergewöhnlich starke Bedarf im Jahre 1665, das ein Festjahr war, in dem allein 5518 Gusholte gebraucht wurden. Die wenigsten (180) benötigte man im Jahre 1851.

Vermischtes.

Walische in der Ostsee. Vor wenigen Tagen wurde gemeldet, daß in der Ostsee Walische gefischt worden sind. Diese Nachricht und die Tatsache, daß im vergangenen Winter in Deutschland Walischfleisch in Aufnahme gekommen ist, gibt Anlaß, sich daran zu erinnern, daß Walische schon seit frühester Zeit nicht nur an den kaiserlichen Nordseefleischen, sondern auch in den Ostseegewässern gefischen oder erbeutet worden sind. Am Durchgang vom Mänzhofe zum zweiten Ende des Agl. Schlosses in Steinfing hängen die verwitterten Knochen eines Walisches, der in alten Zeiten an der Küste Pommerens gehandelt ist. Aber auch die neuere Zeit bietet hierfür Beispiele. 1911 vertrieben sich mehrere Walische an die holsteinische Küste bei Nehmann und vor der Gedenkbrücke. Sie kamen 1907 sogar in den Allensand und bis dicht an Gildsburg heran. Sie sind auch schon in den Strömen vorgebracht, in der Weichsel nach einer alten Elbinger Aufzeichnung bis in die Gegend von Reme, was nicht wundern würde, wenn man weiß, daß 1668 ein Wal (ein sog. Bluskopf) den Rhein hinauf bis fast nach Basel gestiegen ist. Im Jahre 1861 haben sich gegen 100 Wale in die Kieler Bucht verirrt; es konnte jedoch nur einer von ihnen gefangen werden. In der Marienstraße zu Greifswald wurde das Bild eines Bluskopfes aufgehängt, der am 30. März 1546 dort gefangen wurde. An der pommerischen Küste ereignete im Sommer 1899 das Erscheinen eines Wale große Aufregung. Die Fischer von Gela haben schon vor Jahrhunderten gelegentlich Walische neben ihren Booten gefischen, ebenso ist erwiesen, daß Grindwale (um solche handelt es sich meist in der Ostsee) durchs Memeler Tief ins Kurische Haff gelangt sind. Abgesehen dürfte der Krieg der vorher betriebenen geradezu vernichtenden Walischfischerei Einhalt geboten haben, so daß mit einer Vermehrung dieser Säugetiere zu rechnen wäre.

Clemenceau als politischer Arzt. Bekanntlich war Clemenceau, bevor er sich der diplomatischen Karriere zuwandte, Arzt, ohne allerdings von dieser Würde allzu reichlichen Gebrauch zu machen. Heute, da ihm vorläufig die Leitung der französischen Staatsgeschäfte überlassen wurde, erklären die Blätter natürlich, Clemenceau sei stets ein ganz hervorragender Diagnostiker gewesen, und gerade als früherer Arzt sei er befähigt, auch in politischen Dingen eine einwandfreie Diagnose zu stellen. Darum kann man es Herrn Clemenceau nicht verdenken, daß er in seinen politischen Äußerungen gerne medizinische Ausdrücke gebraucht, und am liebsten würde er sich selbst zum Oberarzt der Entente erklären. Nachdem er die Führung der Geschäfte übernommen hatte, stellte er sofort eine Diagnose, die ihm bei deutschen Patienten sicherlich die Praxis entziehen würde, er sagte nämlich: „Als Arzt kann ich erklären, daß die britische Politik die beste Friedensmedizin ist.“

Goldene Worte.

Ihr bellamiert gegen den Krieg. Er ist an und für sich unheilbringend, aber er ist ein Ubel wie andere Geiseln des Himmels, die man in der Weltordnung für notwendig halten muß, weil er periodisch wiederkehrt und kein Jahrhundert bis jetzt sich rühmen kann, davon verschont geblieben zu sein.

Friedrich d. Große.

Kein hoch weiß ich und dies Eine gibt mir Kraft und Zuversicht:

Keine Nacht war noch so dunkel, der nicht obgeleitet das Licht,

Keines Winters Eis so fest, daß der Reng es nicht durchbrach,

Keines Kerkers Wand so ewig, daß die Zeit sie nicht zerriß.

Anastasijs Grün.

„Kame gleich sofort zurück.“ Regina, hat er recht? Der Schein läßt sich nun nicht länger aufrecht erhalten. Wenn der Mann so schwer erkrankt, gehört die Frau ins Haus. Liebe, teure Freundin, das Schicksal zeigt Ihnen selbst den Weg, wie Sie sich hierher zurückfinden sollen. Wird Regina ihren Platz am Krankenbett ihres Mannes einer Fremden überlassen? Ich sage: Auf Wiedersehen! Regina wird sich selbst treu bleiben. In Treue Ihr Fritz Hartenstein.

Als Regina geendet hatte, ging sie hinaus, wie sie ging und stand. Sie klopfte bei ihrer Wirtin an.

„Ich muß sofort nach Hause, mein Mann ist erkrankt. Ich lasse alles stehen und liegen, die Zimmer gehören natürlich mir, wie wir verabredet haben. Hier ist Geld zur Barauszahlung.“ sagte sie hastig zu der alten Frau und reichte ihr den Betrag für die Miete.

Ob die alte Frau sich von ihrem Erstaunen erholt hatte, war Regina verschwunden. Sie eilte zum Bahnhof. Der Zug war zum Abfahren fertig. Sie sprang im letzten Moment noch in ein Abteil und ließ sich aufstehend in die Polster sinken. Seit sie Fritz Hartenstein Brief erhalten, war nur ein Gedanke in ihr wach: „Er ist in Rot, — du gehörst an seine Seite.“ Alles andere fiel von ihr weitenlos ab. Was sie fortgetrieben, von ihm ferngehalten hatte, — es kam nicht auf gegen die heiße Angst um sein geliebtes Leben.

„Geh, geh,“ rief sie in wilder Qual und wich vor ihm zurück, so weit sie konnte.

„Regina, ich konnte es nicht länger ertragen. Sei barmherzig, vergib und vergiß.“

Er wollte sich ihr nähern.

Sie schrie auf in namenloser Verzweiflung und Aufregung.

„Fort — laß mich allein — dein Anblick tötet mich.“

Sie barg das Gesicht in den Händen. Er sah, wie sie am ganzen Körper zitterte.

„Vergiß, Regina — ich lebe, du bist außer dir. Ich glaube nicht, daß mein Anblick dir so furchtbar ist. Leb wohl, Regina, Gott mag dich für deine Härte nicht so schwer strafen, wie er mich für meine Schuld bestraft hat.“

Sein Ton tat ihr weh bis ins innerste Herz. Keine bettelte die Liebe um Erbarmen für ihn. Aber sie war so elend, daß sie nicht mehr sprechen konnte. Da fiel ein leiser, harter Ton an ihr Ohr. Sie sah auf. Er war tot. Die Tür war hinter ihm ins Schloß gefallen. Unfähig, sich zu beherrschen, brach sie krampfhaft zusammen. Sie wollte rufen, wollte verlangend die Hände nach ihm ausstrecken. Es war ihr nicht möglich, sich zu rühren. Der Schreck hatte sie willenlos gemacht wie ein Kind.

Mühsam richtete sie sich nach einer Weile auf und taumelte ans Fenster. Dort ging er langsam mit gekrümmtem Haupte davon. Gleich darauf war er um die Ecke verschwunden. Sie schloß die Augen und brach von neuem zusammen.

„Gott, mein Gott, hilf mir! Was soll ich tun? Ich bin wie eine verlorene Waise zurückgelassen! Ich muß sterben,“ jammerte sie leise.

Alles Glend, aller Jammer war von seltsam wieder in ihr wach geworden. Dazu kam nun noch, daß sie ihn wiedergesehen hatte. Wie bleich und hager sah er aus. War es nicht schlecht von ihr, ihn so leiden zu lassen. War sie nicht schlechter, grausamer, als er gewesen?

Sie rang mit sich selbst, und die Liebe zu ihm hat und flehte um Erbarmen. War es ihr aber nicht deutlich genug zum Bewußtsein gekommen vorhin, daß sich die Erinnerung an jene Szene wie eine Scheidewand zwischen ihnen aufbaute. Würde sie es denn jemals vergessen können?

Mehrere Tage verbrachte Regina so in einem jammervollen Zustande. Sie gestand sich nicht ein, daß sie eine heimliche Hoffnung hegte, er werde wiederkehren oder ihr irgendeine Nachricht senden. Boll Unruhe hielt sie sich vor, wie elend und verzweifelt er ausgesehen habe.

Und plötzlich kam ihr ein furchtbarer Gedanke. Fritz hatte ihr in seinem letzten Briefe mit geschrieben, er sei froh, daß Klaus sein erstes Werk vollendet habe. Es sei ganz unverkennbar, daß er sich überarbeitet habe und sehr aufgeregt und nervös sei. Wie, wenn er, in seiner Verzweiflung über ihr Verhalten, sich zu einem Schritt hätte hinreißen lassen, der nie wieder gut zu machen war?

Sie stand wie erstarrt, als dieser Gedanke sie überfiel. Eine furchtbare Angst stieg in ihr auf und machte sie unfähig, klar zu denken. Heiße Sorge um sein Leben überfiel sie mit lähmendem Entsetzen. Heftigen Selbstvorwürfen preisgegeben, war sie tatenlos in die Knie gesunken. Sie wollte beten und konnte nicht.

Mit selbstqualerischer Genauigkeit rechnete sie sich aus, daß er ihr sicher nach diesem Zusammenstoß gelehrt hätte, wenn er dazu fähig gewesen wäre.

Sie fürchtete, wahnsinnig zu werden, und raffte sich auf, um an Fritz zu beschreiben. Mit zitternden Händen riß sie Out und Mantel aus dem Schrank und machte sich zum Ausgehen fertig.

In demselben Augenblick klingelte es draußen. Sie hielt den Atem an und sah nach der Tür. Die Wirtin brachte ihr gleich darauf einen Glöbchen. Regina riß ihn ihr aus der Hand und öffnete ihn in wilder Hast.

Die alte Dame sah missliebig verwundert auf die junge Frau. Daß sie einen schweren Kummer zu tragen hatte, war ihr gewiß. Aber so verzweifelt und verängstigt wie jetzt, hatte sie noch nie ausgesehen. Langsam ging sie hinaus. Regina überflog den Brief, der von Fritz Hartenstein kam, mit langem Wid.

„Liebe Regina! Klaus ist seit einigen Tagen schwer erkrankt. Er kam mit hohem Fieber von seinem Besuch bei Ihnen zurück. Nun ruht er Tag und Nacht feinstochtsvoll Ihren Namen. Bisher habe ich mit Sporeleder abwechselnd bei ihm gewacht. Nun verlangt aber der Arzt, daß man Sie herbeirufe, oder daß eine Diakonissin seine Pflege übernimmt. Sporeleder ist der einzige von der Dienerschaft, der etwas von Ihrem Gewürnis ahnt. Die anderen glauben alle, Sie gebrauchen Ihres angeblich verlegten Fußes halber eine Kur. Heute morgen ganz Sporeleder zu mir: „Wenn die anständige Frau wächte, wie krank der Herr ist, sie

Reichsbank.

Geschäftsstellen

in Limburg in den Räumen des Vorschufsvereins, Obere Schiede 14 (geöffnet
Mittwoch von 10—1 Uhr, und

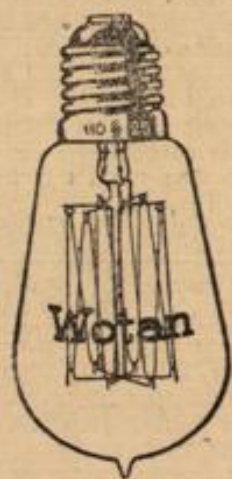
geöffnet zu den üblichen Geschäftsstunden jeden Tag

Mitbürger! Bringt alles irgendwie entbehrliche

Wenn ihr Euch von lieb gewordenen Gegenständen trennt, bringt ihr das Opfer dem Vaterlande, und es wird durch die Aushändigung eines Gedenkblattes ehrenvoll anerkannt.

In den Landorten werden Pfarrer und Lehrer zur Auskunftserteilung und Belehrung sowie zur Uebermittlung von Goldsachen an die Geschäftsstelle gern bereit sein.

Abicht, Landrat (Westerburg). **Baldus**, Oberlandmesser. **Bansa**, Eisenbahndirektor. **WenzBeder**, Direktor. **Gollhofer**, Stadtbaumeister. **Gammell**, Rentant. **Haerten**, ge-
meister. **Hedling**, Forstmeister (Wallmerod). **Heinrichsen**, Oberlieutenant. **Heun**, Gym-
nasialdirektor (Sadamar). **Hilpich**, Domdekan, Prälat. **Hofmann**, Amtsgerichtsrat (Kenne-
rod). **Kaltener**, Mühlenbesitzer (Mühlen). **Korthaus**, Vorshußvereinsdirektor. **Kurtenr-
bach**, Kaufmann. **Lamwerzed**, Apotheker (Camberg). **Lichtschlag**, Reichsbankvorstand. **De
Niem**, Landgerichtspräsident. **Nittas**, Kaufmann. **Odenauer**, Fabrikant. **Odenaus**, Dekan
Springorum, Oberregierungsrat. **Wagner**, Buchdruckereibesitzer.



in allen

verkauft zu Originalpreisen

Installations-Geschäft.

Gerstengraupen u. Brücke

Wilhelm Engel.

Niederhausen (Saunus).

W e i h n a c h t e n

Redaktion u. Verlag.

1. Weihnachtstag.

2. Weihnachtstag.

Camberg :
Nachmittags um 2 Uhr.
Niederselters :
vormittags um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr

befindet sich im

Sprechstunde: Mittwochs Vorm. von 10—12 Uhr.

 Beratung erfolgt kostenlos.

Kreisverband Vaterländischer Frauenvereine
im Kreise Limburg.

Erfordern auf lange Jahre keine Unterhaltungsanstriche.
Seit vielen Jahren bewährt. Muster und Prospekt Nr. kostenlos.
A. W. Andernach, Beuel am Rhein.

entgeltlich oder unentgeltlich in die

Walderdorfer Hof Jürggasse Nr. 5, oder geht sie an die
hierfür vom Kreisausschuss bestellten Aufkäufer ab.

kurzhaarig, in der Größe eines Fox-Trier, gelblicher Farbe, auf den Namen Buß hörend, von Samstag auf Sonntag entlaufen. Wiederbringer erhält gute Belohnung.

Bahnwärter Rosenkranz.
Würges.

Ein braves

Sohn achtbarer Eltern auf
Opfern in die Lehre gesucht.
Feine Ausbildung, besseres
Gehalt, gute Bedingungen bei
Joh. Rieder, Friseur,
Mainz, Klarastraße 30.

nicht unter 16 Jahren.

zum sofortigen Eintritt gesucht.
Näheres zu erfragen Bahn-
hofstraße 6.

Die monatlichen Versicherungs-Beiträge müssen bis
1. j. Mts., an den Beauftragten bezahlt werden
Der Kreisaußschuß des Kreises Limburg.

Infolge der diesjährigen hohen Appelpreise und der großen Abgaben an die Kriegsgesellschaft Berlin pp. sehen sich die Wirthe Tambergs veranlaßt den Preis per Glas Apfelwein von 20 Pfennig auf 25 Pfennig zu erhöhen.

Die Vierteljahrsrechnungen für das
Taubstummen-Institut erwarte ich bis
zum 26. Dezember.

Loew, Director.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien

Atlas zum Kriegschauplatz 1914/16. 18 Karten-
blätter mit
20 Haupt- und 16 Nebendarstellungen aus Weyers Konversations-Lexikon. In
Hinsicht zusammengeheftet. 1 Mark 50 Pfennig

Duden, Rechtschreibung d. deutschen Sprache
und der Fremdwörter. Nach dem für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Regeln. Neunte, neubearbeitete und vermehrte Auflage. In Bänden gebunden. 2 Bände 50 Pfennig

Fremdwort und Verdeutschung. Ein Wörterbuch
Gebrauch, von Prof. Dr. Albert Zisch. In Bänden gef. 2 Mark

Technischer Modellatlas. 15 getriebene Modelle aus
möglichsten Gebieten der Mo-
delldarstellung. Herausgegeben von
ausgegeben von Ingenieur Hans Wichter. Neue, wohlfeile Ausgabe.
In Festschub 2 Mark

Meyers Handlexikon des allgem. Wissens.
Sechste Auflage. Ungefähr 100 000 Artikel und Verweisungen auf 1610
Seiten Text mit 1250 Abbildungen auf 80 Illustrationsseiten (davon 7 Farben-
drucktafeln), 32 Diagramme und 46 Tabellen. 36 selbständigen Teiltellagen
und 30 hundertförmige Übersichten. 2 Bände in Goldleer gebunden. 25 Mark.